

Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, schlechte Verdauung, Blutandrang n. d. Kopf, Kopfschmerzen, trinke Dr. Busch's medicin. Frangulatee. Ein unübertroffenes Hausmittel à Pfl. 50 Pfg., erhältlich in der Drogerie Schmitt, Altdorfheim.

Das Problem der Arbeitslosenversicherung.

macht, trotz des großen Interesses, das ihm allseitig entgegengebracht wird, nur geringe Fortschritte. Das beweist am besten die Geringfügigkeit der für diese Zwecke verausgabten Summen. So wurde in Frankreich, wie wir der soeben erschienenen Nummer der „Sozialen Praxis“ entnehmen, im Jahre 1910 nach dem 6. Jahresbericht des Arbeitsministers im ersten Halbjahr 99 Klassen 24 628 Kranken Unterstützung gewährt. Ferner wurden 66 Klassen, welche eine Arbeitslosenunterstützung nur für eine Gewerbebranche gewährten, unterstützt, wofür in beiden Halbjahren 40 044 Kranken ausbezahlt wurden. Dabei ist, wenigstens in Frankreich, die Geringfügigkeit dieser Summen nicht im Geldmangel begründet. Vielmehr steht der Regierung für diese Zwecke ein jährlicher Kredit von 110 000 Fr. zur Verfügung, der jedoch im Jahre 1910 ebenso wenig, wie in den vorangegangenen Jahren, aufgebraucht worden ist.

Ähnlich geringfügig sind auch die Ergebnisse, die die Arbeitslosenversicherung in Deutschland erzielt hat. So wandte die Stadt Freiburg i. Br., die im Jahre 1910 eine am 1. September in Kraft getretene Arbeitslosenversicherung ins Leben gerufen hatte, an städtischem Zuschuß für diese Zwecke nur 1432,44 Mark auf. Die Freiburger Arbeitslosenversicherung ist, wie die meisten, nach dem Senter System eingerichtet und sieht daher Zuschüsse an Mitglieder von Berufsvereinen mit Arbeitslosenunterstützungseinrichtung und ferner Zuschüsse an Sparer vor. Gerade der Gedanke, den Spartrieb in den Kreisen der Arbeiter zu wecken, von dem man sich so viel verspricht, und der sich auf dem Papier ja auch zweifellos recht gut ausnimmt, hat in der Wirklichkeit, wie fast durchgehend die Berichte über die Arbeitslosenversicherung ergeben, sich durchaus nicht bewährt. So belief sich in Freiburg die Zahl der Sparer nur auf 35, unter welchen jedoch nur diejenigen wirklich als Sparer bezeichnet werden können, die mindestens eine Spareinlage von 10 M. haben. Der weitaus größte Teil der Einlagen wurde von den Sparern wieder zurückgehoben, ohne den Anspruch auf städtischen Zuschuß im Falle der Arbeitslosigkeit abzuwarten. Daß die Benutzung der Spareinrichtung sehr wenig befriedigt, gibt denn auch der Vorstand des städtischen Arbeitsamtes in Freiburg, F. Bauer, in einem Artikel der „Sozialen Praxis“ offen zu.

Die Gründe für diese geringen Erfolge sind mannigfacher Art. Einmal ist der Spartrieb bei den Arbeitern überhaupt nicht sehr stark entwickelt, dann aber dürfte auch gerade diejenigen Arbeiterkategorien, in denen längere Perioden von Arbeitslosigkeit regelmäßig eintreten, wirtschaftlich nicht immer in der Lage sein, sich die Wohlthaten der kommunalen Arbeitslosenversicherung zu sichern, und ziehen es wohl auch vor, sich über die schlechte Zeit mit Notstandsarbeiten hinwegzuhelfen. Ob unter diesen Umständen eine reichsrechtliche Regelung der Arbeitslosenversicherung große Aussichten auf Erfolg hat, erscheint fraglich. Daß die Reichsregierung dieser Frage andauernd ihre Aufmerksamkeit zuwendet, ist bekannt. Ob die Vorarbeiten jedoch schon so weit gediehen sind, daß in absehbarer Zeit eine darauf bezügliche Vorlage zu erwarten ist, erscheint fraglich. Minister von Bodmann hat bei einer Debatte in der badischen Kammer über die Frage der staatlichen Arbeitslosenversicherung im Anschluß an einen sozialdemokratischen Antrag, wonach die Regierung 100 000 Mark zur Förderung der Arbeitslosenfürsorge in den nächsten Etat einstellen solle, mitgeteilt, daß der Bundesrat und der Reichstanzler sich mit der Frage befassen; den Antrag der Sozialdemokraten hat er jedoch kurzer Hand abgelehnt, da die Finanzlage derartige Ausgaben nicht gestatte.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Der preussische Minister des Innern, Herr von Dallwitz, der schon im vorigen Winter ein schweres Chrenleiden hatte, war neuerdings mehrere Wochen in einem Sanatorium und ist dort zweimal operiert worden. Das Leiden hat sich gebessert; der Minister ist wieder in seinem Hause, wird aber erst in einiger Zeit die Amtsgeschäfte wieder voll aufnehmen.

* Der Deutsche Handwerks- und Gewerbeamtstag hat in einem umfassenden Gutachten die Wünsche

des Handwerks geäußert zu dem Entwurf eines Gesetzes betreffend die Sonntagsruhe im Handeltsgewerbe. Darin spricht sich der Kammertag im allgemeinen nicht gegen eine gewisse Beschränkung der sonntäglichen Verkaufszeit aus, hält aber eine weitgehende Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse im Handwerk für notwendig. So bezeichnet er es z. B. als unumgänglich erforderlich, für Orte, in denen die Bevölkerung aus der weiten Umgegend an Sonn- und Festtagen die offenen Verkaufsstellen aufsuchen genötigt sind, eine Beschäftigung, nicht wie es der Gesetzentwurf vorsieht, bis zur Dauer von vier Stunden, sondern bis zu fünf Stunden zuzulassen. Schließlich empfiehlt das Gutachten, vor der Feststellung von Ausnahmen von der Regel vorher die zuständige Landesvertretung, die Handels-, Handwerks- oder Gewerbeämter zu hören. Außerdem ist der Kammertag der Meinung, möglichst die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Gewerben und Gegenden zu berücksichtigen, da die Regelung der Sonntagsruhe keine schematische Ordnung vertritt.

* Wie die „Welt“ a. M. hört, hat die mexikanische Bundesregierung der Gewerkschaft Oberndorf einen größeren Auftrag für Maschinengewehre und Munition in Höhe von 8½ Millionen Mark erteilt.

Rußland.

* Der Korrespondent des „Figaro“ in Petersburg meldet, er habe aus sehr guter Quelle folgende Einträge über die Wirkung des Besuchs des Fürsten Katsura in Petersburg geschöpft: Rußland und Japan wollen die Aufrechterhaltung des Status quo gegenüber China. Rußland ist bereit zu einer engeren Annäherung an Japan, mit dem seine Interessen nirgendwo im Gegensatz stehen. Es ist bereit, die gegenwärtig bestehenden Abmachungen durch neue Verhandlungen zu verstärken, aber Rußland ist dem Gedanken eines Bündnisses mit Japan entschieden abgeneigt, weil eine solche Allianz eine Abschwächung des Zweibundes und der Triple-Entente und folglich eine Verschiebung des Schwerpunktes der russischen Politik nach Osten bedeuten würde.

Frankreich.

* Wie das „Echo de Paris“ über den Besuch des Ministerpräsidenten Poincaré in Petersburg weiter berichtet, liegen den Konferenzen zwischen den russischen Staatsmännern und dem französischen Kabinettschef folgende Fragen zu Grunde: 1) Festlegung der Militär- und Marine-Abkommen zwischen Frankreich und Rußland, 2) Regelung der anatolischen Bahn, 3) Fixierung der Bedingungen, unter denen das chinesische Konsortium seine Arbeiten aufnehmen wird, 4) der türkisch-italienische Krieg, 5) die Lage auf dem Balkan, 6) Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts.

Hof und Gesellschaft.

* Der Kaiser. Nach dem Besuch in Essen wird der Kaiser gegen Ende des Monats in Wilhelmshöhe verweilen, um sich dann nach Berlin zu begeben und an der Herbst-Parade teilzunehmen. Anfangs September tritt der Kaiser die Schweizer Reise an und begibt sich dann von dort aus sofort ins Mandersfeld. — Für die Teilnahme des Kaisers an der Kruppfeier in Essen ist nunmehr folgendes Programm festgestellt: Der Kaiser wird am 8. August auf Station Hügel durch Herrn Krupp von Bohlen und Halbach empfangen werden. Nach einem Frühstück in Villa Hügel wird der Kaiser etwa um 9 Uhr zu den Jubiläumsehrlichkeiten fahren. Im städtischen Saalbau wird dem Kaiser durch den Oberbürgermeister von Essen ein Ehrentrunk gereicht. An die Begrüßung, an der die Stadtverordneten, der Magistrat, die Spitzen der militärischen und Zivilbehörden teilnehmen, schließt sich die Vorstellung der Stadtverordneten und anderer Persönlichkeiten. Darauf folgt die Feier der Jubilare der Firma Krupp, die vom Frühjahr bis zur Jahrhundertfeier verschoben worden ist. Auch die nächstjährige Jubelfeier ist auf den gleichen Termin gelegt worden, so daß ungefähr 800 Angehörige der Kruppischen Werke im Anwesenheit des Kaisers für 25jährige Dienstzeit im Kruppischen Betriebe gefeiert werden. An diese Feier schließt sich der eigentliche Festakt im Hauptverwaltungsgebäude der Kruppischen Werke. Im Laufe des folgenden Vormittags wird der Kaiser die Werke besichtigen, und am Nachmittag dem Mitternachtsfest aus der Zeit Kaiser Maximilians I. beizuwohnen, das zu Ehren des Kai-

ser auf dem Hügel dargestellt wird. Die Darsteller dieses Festspiels, in einer Gesamtzahl von über 200 Personen, setzen sich aus sämtlichen Kreisen der Angehörigen der Kruppischen Werke zusammen.

* Vom Kronprinzen. Der Kronprinz, der Samstag vormittag in Berlin eingetroffen ist, stattete dem künftigen Kaiser einen Kiefernbesuch ab und fuhr dann nach Potsdam, um den Bauplatz für seine neue Villa zu besichtigen.

Begräbnis des Kardinal Sisher.

Seit 6 Uhr am Samstag früh ertönte von allen Kirchtürmen Gledengeläute; vor allem ist es die Kaiserorgel, die weithin vernehmbar ist. Zahlreiche Vereine mit umflorten Fahnen, Studenten, Schulführer etc. strömten in ungeheurer Menge dem Dome zu. Im erz-bischöflichen Palais wurden vor der Beerdigung die Landes- und das Trauer-Offizium gesungen und die übrigen Feiertlichkeiten abgehalten. Dem Leichenzug voraus wurde das Kreuz zwischen zwei Laternen getragen, weiter die Ordensinsignien, der Bischofsstab und die Mitra. Den Sarg trugen barmherzige Brüder. Zu jeder Seite des Leichenwagens wurde ein Kausch und sechs Fackeln getragen. Gleich nach dem Sarge folgte der Vertreter des Kaisers, Staatsminister Frhr. von Schorlemer, und die Verwandten des Kardinals, höhere Zivil- und Militärbehörden, darunter auch Oberpräsident Freiherr von Rheinbaben, viele Vertreter vom Reichstage, Korporationen etc. Der Trauerzug bewegte sich vom erz-bischöflichen Palais nach dem Dom. Der Bischof Schulte aus Paderborn hielt die Gedächtnisrede, der er den Satz zu Grunde legte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Anwesend waren u. a. Kardinal-Fürstbischof Dr. Kopp (Breslau), Mercier (Niedeln), die Bischöfe von Münster, Limburg, Osnabrück, Meß, Fulda, Tübingen und Bamberg, sowie Vertreter der Bischöfe von Mainz und Trier, und die Hebe von Maria-Laach, Beuron und Marienstatt. Der Kaiser spendete einen Kranz, ebenso die Prinzessin von Schaumburg-Lippe.

Heer und Flotte.

* Von der Marine. Die Aufstellung der 1. Division des 3. Geschwaders wird im Oktober erfolgen. Die Division wird in Wilhelmshaven stationiert werden. Sie wird aus den modernen Linienschiffen „Kaiser“ und „Friedrich der Große“ und zwei kleineren Linienschiffen bestehen, die der Deutschland- oder Braunschweig-Klasse entnommen werden. Mit der Führung der Division ist der Kommandant Admiral Schmidt, der bisherige 2. Admiral des 2. Geschwaders beauftragt worden.

Ein neues Seegespens.

Das genugsam bekannte Londoner Sensationsblatt „Daily Express“ hat einen neuen Schwindel ausfindig gemacht, mit dem es den englischen Philistern gruseln zu machen sucht. Das Blatt berichtet aus Kreisen der Panzerplattenfabrikanten, daß vor einigen Monaten die Firma Krupp den Auftrag erhalten habe, Kanonen und Munition für ein neues Geschwader der deutschen Flotte von neun Schlachtschiffen zu liefern. Die Wichtigkeit dieser Mitteilung, so fügt das Blatt hinzu, besteht darin, daß, wenn Deutschland das Tempo des Schiffbaues beschleunige, ein neues Schlachtschiffgeschwader von neun Schiffen innerhalb eines Jahres oder höchstens achtzehn Monaten fertig sein könne. Diese Aktion sei die Antwort auf Herrn Churchills Reden bei der Ueberrahme seines Amtes. Eine weitere Vermehrung der deutschen Flotte um neun Schiffe aber würde England in die schwerste Gefahr bringen, der es je gegenübergestanden habe. Das Blatt rechnet dann auf Grund dieser angeblichen Information aus, daß im Jahr 1914 Deutschland mit Einschluß dieser neun Dreadnoughts über 38 große Schlachtschiffe verfügen würde, denen nur 33, höchstens aber 41 englische Schiffe gegenüberstehen könnten.

Ob das Blatt mit dieser Schauermär selbst in England viel Gläubiger finden wird, sollte man wohl bezweifeln dürfen. Man scheint in den Redaktionen mancher englischen Blätter wirklich wunderliche Begriffe von den technischen und politischen Zuständen Deutschlands zu haben, wenn man ernstlich glauben zu machen sucht, es könnten neun Dreadnoughts heimlich und ohne Bewilligung durch den Reichstag auf Stapel gelegt und

Göttin Dämon

Roman von Richard Marsh.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sie sagen, Sie haben sie die letzte Nacht zum ersten Mal gesehen.“

„Aber das ist schon eine Zeit her. Tausend Dinge haben sich seitdem ereignet, und es ist jetzt gerade, als hätte ich sie mein Lebenlang gekannt.“

Er hielt den Kopf abgewendet und sah mich von der Seite an. Zum erstenmal mied er es, mir gerade ins Gesicht zu sehen.

„Steht es so? Ich verstehe.“ Er zog die Lippen ein, um sie zu benehmen. „Die ganze Welt für sie.“

„Sie haben recht, Dume.“

„Angenommen, nur angenommen, daß dies und das so zusammenpasse, daß es den Anschein gewinne — verstehen Sie mich recht, nur den Anschein — als hätten Sie tatsächlich Lawrence getötet, was dann?“

„Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber in diesem Augenblick kommt es mir vor, als wenn sich Ihre natürliche Intelligenz verhärtete, und Sie zu begreifen angingen, ebenso wie ich, daß die Wahrheit ans Licht will, und das ziemlich bald.“

„Soll ich denn annehmen, daß Sie mit fliegenden Fahnen daraus hervorgehen werden?“

„Mit fliegenden Fahnen, das weiß ich nicht, aber als Sieger, ja.“

„Mit ihr?“

„Sie haben kein Recht das zu sagen.“

„Und mit welchem Recht glauben Sie, das sagen zu dürfen, was Sie gesagt haben? Wenn Sie wissen, daß sie das Licht meiner Augen, die Lust meines Lebens war? Wenn ich seit länger als zwölf Jahren, seit sie ein kleines Mädchen in kurzen Kleidern war, alles tat, was sie wollte; ich habe ihr die Bühnenlaufbahn ermächtigt, weil sie sie liebte, trotzdem

ich den Schauspielberuf hasste, ich habe ihren Ruhm ausposaunt, weil es ihr Vergnügen machte, trotzdem ich wußte, daß jeder Beifall nur sie weiter und weiter von mir entfernte! Und jetzt kommen Sie, und sagen, Sie hätten sie gestern Abend zum ersten Mal gesehen, und reden da allerhand von „sie immer gekannt haben“ und schwätzen davon „bereit zu sein, sich für sie zu opfern.“ Glauben Sie, daß sie ihr Opfer annähme, wenn sie bei Ihnen wäre? — Sie behaupten, sie zu kennen, und denken so etwas? Gehen Sie doch! — Aber wissen Sie, wenn Sie darauf brennen, sich zum Sündenbock zu machen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.“

„Sie sind einverstanden?“

„Sie wird es nie sein. Aber wenn wir alles zusammen nehmen, hier ein bißchen drehen und da eine Linie wegnehmen oder zusehen, so wollen wir Ihre Schuld schon so klar machen, daß alle Geschworenen sie einsehen und alle Richter Sie verurteilen müßten. Wollen wir es so miteinander ausmachen?“

„Sie sind zu liebenswürdig!“

„Daß sie morgen um diese Zeit im Gefängnis sitzen wird, ist so gut wie sicher; es sollte mich nicht wundern, wenn Symonds sich in diesem Augenblick einer Dankschuld ausfertigen ließe. Wenn Sie glauben, daß Sie sie einfach dadurch befreien können, daß Sie sagen, „Ich war es, sie war es nicht.“ so irren Sie sich. So kommt sie nicht frei. Das muß Hand und Fuß haben. Da darf keine Lücke in Ihrer Erzählung sein; wie Sie es planten, wie Sie es ausführten, wie Sie versuchten, Ihre Schuld zu verbergen, indem Sie den Schein auf sie lenkten.“

Ihre Aussagen bedürfen der Beweise; der Unterstützung durch Zeugen. Ich könnte mit vollster Wahrheit dies und jenes sagen, was ein gut Teil hilft, Sie an den Galgen zu bringen. Ihr Verschweigen der Tatsache, daß Sie im Zimmer waren, würde verdächtig genug aussehen, wenn man es richtig hinstellte; dann ist das Mädchen da, das Sie aus dem Zimmer stießen sah, als ob der Teufel hinter Ihnen gewesen

wäre; dann die verräterischen Blutslecken im Handtuch, in den Nachtkleidern, kurz ein Duzend Dinge, ohne Erwähnung. Und mit — oh, wir könnten schon eine hübsche glatte Geschichte zusammen kriegen, die den strengsten Nachforschungen stand hielte, und die Fräulein Moore, ohne den leisesten Schatten eines Zweifels, sich immer in Freiheit setzte. Wollen wir uns mal daran machen?“

Ich schwieg.

„Da klopf jemand an meine Tür.“

Jemand trommelte einen wahren Sturmsturm an der Schelle.

„Stimmt; und wie es scheint, einer der Eile hat. Vielleicht ist es Symonds. Dann könnten Sie ihm gleich reinen Wein einschenken. Ich unterstütze Sie, so viel ich kann. Dann brauchen wir überhaupt keinen Arrest mehr für sie zu fürchten.“

Kapitel 15.

Der Brief.

Aber es war nicht Symonds, sondern ein Dienstmann — ein frecher junger Bengel.

„Herr John Ferguson?“ dachte schon, es sei niemand zu Hause, seit zehn Minuten klopfe ich schon.“

„Wirklich? Nun, hoffentlich haben Sie nichts Wichtiges veräußert. Ja, ich bin John Ferguson.“

„Keine Antwort.“

Damit steckte er mir ein Couvert in die Hand, drehte sich auf der Ferse um und wollte abmarschieren. Ich hielt ihn bei der Schulter fest.

„Bardon, eine Sekunde. Von wem stammt diese Mitteilung?“

„Ich sagte, Antwort sei nicht nötig.“

Er wand sich unter meinem Griff.

„Das hörte ich — aber wenn Sie noch einen Moment warten könnten, sollte es Ihr Schade nicht sein. Bitte treten Sie näher.“

gebaut werden. Es ist geradezu skandalös, daß ein englisches hauptstädtisches Blatt seinen Lesern mit einer solchen Albernheit aufzuwarten wagen kann. Das Blatt läßt sich von seinem Marine-Mitarbeiter zum Ueberflus auch noch bestätigen, daß die deutschen Verften ganz gut imstande seien, eine solche Extraaufgabe zu leisten! Das sonderbarste ist, daß Lord Charles Beresford, der frühere Befehlshaber der Flotte, in einer Zuschrift an das Blatt zwar nicht gerade erklärt, daß diese Mittelung richtig sei, aber doch, daß, wenn sie richtig sei, die (langst widerrufenen) Darlegungen der englischen Regierung über die angebliche Verschleimung der deutschen Flottenbauten eine neue Bestätigung erfahren. Im übrigen erklärt aber der Lord — und damit kann er Recht haben — es komme für England in erster Reihe darauf an, die Schiffe voll zu bemannen. Er bezweifelt auch, daß es Herrn Churchill gelingen werde, die nötige Anzahl neuer Mannschaften für die Flotte zu finden, und fährt dann fort: „Es ist zwecklos, Schiffe zu bauen, ohne Mannschaften einzustellen. Das ist aber gerade das, was in den letzten sieben Jahren geschehen ist. Das Resultat ist eine ungeheure Ausgabe, eine große Ansammlung leerer Schiffe und eine unmittelbar drohende und wachsende Gefahr.“ Wenn das richtig ist, dann versteht man nur nicht, weshalb noch immer mehr „leere Schiffe angesammelt“ werden. Da die Schauer- märe, wie „Daily Express“ selbst angibt, aus Kreisen der englischen Panzerplattenfabrikanten stammt, kann man sich ihren Zweck ungefähr vorstellen. Die sensationelle Art aber, in der sie unter die Leute gebracht wird, zeigt wieder einmal die ganze Kritik und Gewissenhaftigkeit gewisser jüngherrlicher Brekorane.

Aus aller Welt.

Erschossen aufgefunden. Seit einigen Tagen wurde der Sohn des Landgerichtspräsidenten von Kirchbach in Dresden, Student Karl von Kirchbach, der von St. Ulrich aus eine Partie in die Tiroler Alpen unternommen hatte, vermisst. Es wurde zuerst angenommen, daß er in den Bergen abgestürzt sei. Eine Rettungskolonie konnte ihn nicht finden. Jetzt ist nun die Leiche des jungen Mannes im Gebirge in der Nähe von Trient aufgefunden worden. Der Tote hatte eine Schußverletzung in der Brust. Die Nachforschungen ergaben, daß der junge Mann von einem Tiroler Schützen bei einer militärischen Übung, der er als Zuschauer beizuwohnen, aus Unvorsichtigkeit erschossen worden ist.

Cholera. Aus Petersburg wird berichtet: Im Stadtkreis Witebsk wurden bisher 17 Cholerafälle verzeichnet. In den letzten zwei Tagen sind keine Erkrankungen vorgekommen.

Die Mona Lisa. Das Pariser „Journal“ bringt die Aufsehen erregende Meldung, daß auf der englischen Botschaft ein Mann erschien, der erklärte, er sei Engländer und komme aus London, wo ein Unbekannter ihn beauftragt habe, ein Gemälde nach Paris zu bringen. Das Gemälde soll, wie es heißt, die gestohlene Mona Lisa sein. Der Mann fügte hinzu, man möge ihm sagen, wo er die für die Botschaft des Bildes ausgesetzte Prämie erheben könne. Das Bild wurde von Sachverständigen einer eingehenden Prüfung unterzogen, ob es wirklich die gestohlene Mona Lisa ist. Die Untersuchung ergab jedoch, daß es sich lediglich um eine schlechte Kopie des Originals handelt.

Zuversende. Die Oden der Polizei kennt nunmehr die Persönlichkeiten, die die gestohlenen Juwelen der Prinzessin von Thurn und Taxis nach London gebracht haben. Es handelt sich um die Engländerin Miss Lewis.

Eifersuchtsdrama. In der Nähe von Ancona spielte sich ein furchtbares Drama zwischen zwei Brüdern ab. Marquis Appianese tötete durch Dolchschläge seinen Bruder im eifersüchtigen Hause. Die Brüder, die beide Millionäre sind, waren in das gleiche Mädchen verliebt.

Erdrutsch. Aus Rom wird berichtet: „Corriere d'Italia“ zufolge erfolgte auf dem Militärwege Chaberton ein Erdrutsch, wodurch ein Geschütz, sowie 20 Soldaten abstürzten. Ein Soldat wurde schwer verletzt. Das Fort Chaberton ist das höchst gelegene der Welt. Es liegt 3300 Meter über dem Meeresspiegel.

Von der Luftschiffahrt.

*Drei Zeppelinschiffe unterwegs. Samstag früh befanden sich zu gleicher Zeit drei Zeppelinschiffe in der Luft. Um 6 Uhr früh verließ die

„Victoria Luise“ ihren Frankfurter Hafen und lieferte nach Baden-Doß über, wo das Schiff vorerst stationiert bleibt. Die Ankunft in Doß erfolgte um 9.25 Uhr. Gleichfalls um 6 Uhr früh unternahm das neue Militär-Luftschiff „Zeppelin 3“ von Reg aus eine Fahrt, die nach Trier und dem Hunsrück ging. Schon um 8.30 Uhr war „3.“ wieder in Reg. Die größte Reise machte das neue „Delag“-Schiff, die „Ganja“, die um 12 Uhr Nachts in Friedrichshafen zur Fahrt nach Hamburg aufstieg. Das Schiff kam sehr flott fort, wie die folgenden Zeiten beweisen. Um 2.35 Uhr früh befand sich die „Ganja“ bereits über Aalen. Die weiteren Stationen sind: Crailsheim 3.15, Weikersheim 4, Würzburg 4.30, Burgheim 5.30, Fulda 6.10, Hersfeld 6.30, Eschwege 7.20, Göttingen 8.10, Völsfeld 10.45, Minden i. B. 11.20, Mendenburg a. d. B. 10.07. Um 5 Minuten nach 2 Uhr war Hamburg erreicht.

Vermischtes.

Wie man Milch trinken soll. Gerade in den Sommerfrühen halten die Eltern darauf, daß die Kinder soviel wie möglich von der frischen und gehaltreichen Kuhmilch zu sich nehmen sollen. Nur sind alle Kinder damit nicht einverstanden, und auch die Erwachsenen, die von dem Sommeraufenthalt insofern profitieren wollen, erklären gar oft, daß sie die Milch absolut nicht vertragen können. Alle Menschen aber verdauen dieses leichte Getränk, wenn sie es auf richtige Art und Weise zu sich nehmen. Es kommt bei der Milch nämlich nur darauf an, wie man sie trinkt, nicht wie viel man trinkt, dann wird man sich der Vorteile bewußt werden, und sie am eigenen Körper verspüren. Milch ist nämlich ein Nahrungsmittel, das man nicht in starken Zügen trinken darf. Dies weiß schon der Säugling instinktiv, denn er nimmt die Nahrung in kleinen Mengen zu sich. Trinkt man die Milch in einem Zuge, dann wird der Magen durch einen klumpigen halbgeronnenen Milch belästigt. Milch muß langsam in kleinen Schlucken und Pausen genossen werden, nur so kann sie vom Magen entsprechend verdaut werden. Unverdaulich für den Magen ist die Milch meist dann, wenn sie noch nach größeren Mahlzeiten genossen wird. Man sollte es auch bei den Kindern vermeiden, ihnen zum Essen Milch zu reichen, oder sie zum Essen zu zwingen, wenn sie vor Beginn der Mahlzeit ein Glas Milch genossen haben.

Bravourleistung. Alle europäischen militärischen Rekorde auf dem Gebiete der Gebirgsartillerie können sich vor einer Leistung verstellen, die soeben eine Kompanie der in Fort Sabatan stationierten schweizerischen Artillerie unter Hauptmann Hanswirth und den Leutnants Grupper, Perrenoud und Frid fertig gebracht hat. In selbstmarmahiger Ausrüstung mit ihren Maxim und Mitrailleur erklommen Offiziere und Mannschaften den an und für sich schwierigen Gipfel des 1695 Fuß hohen Dent du Midi. Die letzte Strecke der Besteigung, bei der die Leute Stufen in das Eis schlagen mußten, war besonders gefährlich, verlief aber ohne Unfall, und die militärischen Übungen — u. a. die Erstürmung eines vom Feinde besetzten Gebirgspasses — verliefen hervorragend. Bei der Musterung am Abend in Champéry fehlte trotz der großen Anstrengungen kein Mann in Reih und Glied. Das schweizerische Militär hat mit diesem couragierten Manöver einen abermaligen Beweis dafür erbracht, daß es insofern ist, die höchsten alpinen Pässe und Berge mit leichter Artillerie erfolgreich zu halten.

Napoleon an den König von Preußen. Als Napoleon auf der Höhe seiner Macht stand und sich mit der Tochter des Kaisers von Österreich vermählte, hatte er das Vergnügen, sich für die herzlichen Glückwünsche schreiben bedanken zu müssen, mit denen seine gekrönten Kollegen den glücklich Emporkömmling ehrte hatten. Jetzt veröffentlicht Edouard Gachot im „Gaulois“ die nicht abgeschickten Entwürfe dieser Schreiben. An den König von Preußen heißt es: „Mein lieber Bruder! Ich war durchaus überzeugt, daß die Nachricht meiner Heirat mit der Erzherzogin Maria Louise von Österreich bei Ew. Majestät ein Echo der Freude finden würde, die mit ein Ereignis verschafft, das für meine Familie ebenso bedeutungsvoll ist wie für das Glück meiner Völker. Die Wünsche, die Ew. Majestät mir in dem Briefe ausdrückt, mit dessen Uebersetzung Ew. Majestät den Marschall Graf Moltke zu betrauen geruhten, haben mich tief bewegt. Ich habe ihm gegenüber auch kein Hehl daraus gemacht, welchen Wert ich den Versicherungen beilege, die Ew. Majestät

mir von Ihren Intentionen und Gefühlen gibt, und ich zweifle keinen Augenblick, daß auch Ew. Majestät Gefandter einen treuen Bericht von den Gefühlen geben wird, die ich ihm für Ew. Majestät ausgesprochen, und insbesondere von dem Wunsche, den ich hege, zu Ew. Majestät persönlicher Befriedigung beizutragen. Ich werde stets und mit gleichem Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, Ew. Majestät die Versicherung der aufrichtigen Achtung und der unbegrenzten Freundschaft zu erneuern, mit der ich verbleibe.
Ew. Majestät freundschaftlicher Bruder.“

Vogel und Eisenbahn.

In neuester Zeit sind die Eisenbahnen oft des blutigsten Massenmordes an der Vogelwelt angeklagt worden. Gewiß, es kommt oft genug vor, daß ein Vogel von den Rädern des Zuges zermalmt wird, und es ist selbst denkbar, daß eine größere Anzahl wandernder Vögel, wenn es das Unglück will, der Eisenbahn zum Opfer fällt; aber den Mitleidungen von dem Vogelmassemord durch die Züge steht die Ueberfütterung an der Stirn geschrieben. Die Vögel haben sich an die Eisenbahn gewöhnt und wissen ihren Gefahren aus dem Wege zu gehen. Viele wohnen und nisten nirgends lieber als in der Nähe der Gleise. In Bahnhofsgebäuden und in ländlichen Stationsgebäuden, unter Schienen und Brücken, über die der Zug donnert, und in den Heden, die oft viele Kilometer weit die Bahn begleiten, bauen Vachtel und Kotschwänzen, Haubenlerchen und Grasmücken, Goldammer und Finken und viele andere kleine Sänger ihre Nester. Ueber das Leben dieser „Eisenbahnvögel“ hat Prof. Martin Braß im Jubiläum von „Westermanns Monatsheften“ eine ebenso amüsante wie lehrreiche Plauderei veröffentlicht. Ein „Eisenbahner“ von Beruf, erzählt er dort u. a., ist auch unser munterer Kotschwänzen. Der Bahnhofsarbeiter kennt es genau. Wenn er im dämmernden Morgen um zwei oder um drei Uhr aus seinem bescheidenen Häuschen zum frühen Dienst heraustritt, da begrüßt ihn der kleine Kolob: Sieh, ich bin auch schon auf meinem Posten! Von dem Dachstuhl oder vom Rand des Kamins, von der Telegraphenstange oder von der in die Luft ragenden Schranke singt er sein seltsam klirrendes Liedchen. Keine Station, kein größerer Bahnhof, wo unser Hausvögel fehlt. Wer ein Ohr hat, auch den feineren Stimmen der Natur zu lauschen, der wird aus all dem Lärm des menschlichen Treibens am Bahnhof, wo immer es sei, die zwei schnurrigen Strophen des Hausrotschwänzchens heraushören, und das Persönliche des Sängers wird er auch bald entdecken. Es ist bekannt, wie sich unser Hausfreund bisweilen die feinsten Plätze zur Aufzucht seiner Jungen aussucht: die hängende Lampe im Gartenhaus, eine leere Konservendose in einer Kammer, einen Mantel, der am Stiel hängen geblieben ist — vielleicht hat ihn jemand im Ueberreifer des Gefechts von sich geworfen —, ein altes Ofenrohr auf einem Schutthaufen usw. Das hübscheste habe ich einst auf einer ganz kleinen Station in Ungarn gesehen; dort hatte sich ein Hausrotschwänzen den Briefkasten zur Wochenstube eingerichtet. Mehr Junge sind drin als jemals Briefe oder Karten, sagte mir lachend der Postbote. Sein tierfreundliches Herz hatte dafür Sorge getragen, daß eine in der benachbarten Fensteröffnung stehende Pappschachtel den Briefkasten so lange vertret, bis dieser seinem ursprünglichen Verufe wieder nachgeben konnte. Aber die niedlichste Geschichte hat sich auf dem kleinen Strete Greiz-Neumark abgespielt. Auf dem Bahnhofe der reichlichen Residenz stand längere Zeit ein Personenwagen beschäftigungslos. Ein Hausrotschwänzen hatte sich hier angesiedelt. Schön fütterte es seit mehreren Tagen seine Jungen, da mußte der Wagen in den Lokalzug eingestellt werden, der täglich sechsmal nach Neumark und wieder zurück fährt. Dem Personal und den Reisenden bot sich nun das allerliebste Schauspiel, wie die treuen Vögelktern jeden Zug die 13,8 Kilometer lange Strecke begleiteten, wobei die Väterchen während des Aufenthaltes auf den Zwischenstationen fleißig fütterten. Von allen Beobachtern dieses Idylls behauptet, kamen die Jungen glücklich aus. Die tägliche Reise von reichlich 165 Kilometern ist den kleinen Dunenbällchen ganz gut bekommen, — nicht nur Eisenbahnvögel, sondern „Zugvögel“ in einer gewiß ungewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes.

„Georg Schmidt, ich weiß freilich nicht, was das Sie angeht.“

„Das beweist nur, daß Ihr Gesichtskreis beschränkt ist. Weil Sie, Herr Georg Schmidt, wenn auch keine Antwort auf dies Briefchen nötig ist, doch wahrscheinlich nochmal davon hören werden. Warten.“

Der junge Herr entfernte sich mit einer Art von verächtlichem Achselzucken. Ich las den Brief noch einmal durch. Dume, der mich beobachtete, konnte seine Neugierde nicht länger bezwingen.

„Was ist es?“
„Ich überlege gerade, ob ich es Ihnen sagen soll. Ich wüßte nicht, warum nicht.“ Ich handigte ihm den Brief ein. Er überflog ihn mit hastigen Blicken. „Was halten Sie davon?“

„Die Frage könnte ich Ihnen eher vorlegen.“
„Ich will Ihnen eins sagen, was ich darüber denke — daß die Schreibmaschine, vom Standpunkt des anonymen Brief-Schreibers“ aus, eine famose Erfindung ist. Bei einem geschriebenen Brief kann man doch unter Umständen erraten, was für eine Person der Schreiber ist; aber bei einem maschinengeschriebenen weiß das nur Gott allein.“

„Die Göttin.“ Bringt diese Unterschrift nicht auch auf eine Spur? Denken Sie mal nach.“
„Ich denke ja nach. Die Göttin? Ich wüßte niemanden, der berechtigt wäre, sich so zu unterschreiben. Lassen Sie mich das Ding nochmal sehen.“ Er gab mir den Brief zurück. „Es sieht so aus, als müßte sich jemand anders hinein — jemand, der bis jetzt noch unbekannt ist.“

„Aber wer weiß denn, daß Sie Lawrence 37 600 Mark schuldeten. Und — wer weiß, daß es gerade so viel war?“
„Das wundern mich eben auch.“

„Dume starrte mich an, als ob er von meinem Gesicht die Lösung des Rätsels ablesen könnte.“

„Was werden Sie tun, wenn jemand das Geld von Ihnen fordert?“

„Ich oder sie hängen, schlant weg. Das heißt, ich würde den Herrn oder die Dame Herrn Symonds zu diesem Zweck

übergeben. Sehen Sie nicht ein, was eine solche Forderung bedeuten würde? Lawrence wurde ein bis zwei Stunden nach unserem Kartenspiel ermordet. Wie kann jemand die Summe wissen, die er gewonnen zu haben behauptete? Keiner sah ihn zwischen dem Ende dieses Spiels und seiner Ermordung, außer der Mann, der ihn ermordete.“

„Fräulein Moore sah ihn — und Sie.“
„Wollen Sie damit andeuten, daß Fräulein Moore diesen Brief schrieb — oder ich?“

„Ich verstehe. Sie schließen daraus, daß derjenige, der dies schrieb, Lawrence tötete, weil der Brief Dinge enthält, die nur der Mörder wissen konnte. Darin liegt etwas Wahres. Aber wenn das so klar ist, ist es dann nicht etwas sehr unüberlegt, Ihnen überhaupt zu schreiben — so unüberlegt, daß es fast unbegreiflich ist?“

„Do Pandao!“ — Sie kennen wohl das bekannte Sprichwort. Ich sage nicht, daß es ganz klar ist. Im Gegenteil, ich glaube, es ist verwickelter wie Sie denken. Angenommen, daß der Schreiber dieses Briefes Lawrence tötete — und ich glaube, es wird sich herausstellen, daß das der Fall war — so ist die Frage, wer schrieb es. Die Unterschrift lautet „Die Göttin“. Ich glaube, die Göttin“ ist der Schreiber. Frage, wer ist die Göttin? Das ist das Rätsel.“

„Sprechen Sie abschließend in Geheimsprache? Darf ich fragen, was Sie eigentlich meinen?“

„Ich bin ganz sicher, daß ich das selbst weiß. Ich gehe nicht so weit, zu behaupten, daß hier etwas Übernatürliches vorläge — aber die Geschichte kommt mir sehr merkwürdig vor.“

„Uebernatürlich? Das sagen Sie nur lieber der Polizei! Das englische Gesetz erkennt bei Verbrechen nichts Uebernatürliches an.“

„Vielleicht nicht! Sie sagen, es war ein Mann. Symonds denkt, es war eine Frau; ich glaube, Sie irren sich alle beide. — Lawrence wurde weder von einem Mann noch von einer Frau ermordet. Wer oder was ist „die Göttin“? Finden Sie das aus und Sie haben den Verbrecher.“
(Fortsetzung folgt.)

Damit zog ich ihn ins Zimmer und schloß die Tür. Er sah mich während an.

„Meine Ordre ist, daß ich, wenn keine Antwort nötig ist, nicht zu warten brauche.“

„Guter Junge! Zimmer hübsch geordnet.“

Die Adresse auf dem Umschlag war mit der Maschine geschrieben; ebenso die Zeilen auf dem Briefbogen drinnen. Weil Edwin Lawrence tot ist, brauchen Sie nicht zu denken, daß die 37 600 Mark bezahlt sind. Sie haben keinen neuen Ausweg erdacht, um alle Schulden zu bezahlen. Ein Messer im Rücken ist keine Quittung. Sie irren sich, wenn Sie das glauben. Halten Sie das Geld bereit, bar Geld; am liebsten alles Gold. Kein Scheck! Edwin Lawrence hat einen Erben hinterlassen, dem alles gehört, was er besaß. Ihre Schuld so gut wie alles andere. Seien Sie zur Zahlung bereit, wenn sie gefordert wird. Ein zweites Mal wird die Forderung, wenn nötig, in anderer Form geschehen. Die Göttin.“

Das war der Inhalt des Couverts — ein anonymes Brief.

„Wer schickte dies?“

„Ich weiß nicht; ich habe ihn nicht gelesen.“

„Vermutlich nicht; und doch könnten Sie den Absender wissen.“

„Ich wüßte nicht wie. Ich war just auf einen Gang nach Finglen hinunter. Sobald ich zurück kam, wurde mir dies gegeben. Alles was man mir sagte, war, es sei keine Antwort nötig.“

Der Bote sprach in einem Ton, als fühlte er sich persönlich gekränkt. Es war ein ganz junger Mensch mit krausem schwarzen Haar und scharfen schwarzen Augen; alle Züge drückten gleichsam Kampfesbereitschaft aus.

„Sie haben nicht gesehen, wer dies im Bureau abgegeben hat?“

„Nein.“

„Von wo kommen Sie?“

„Victoria.“

„Wie heißen Sie?“

Was Sie bis jetzt verwendet haben, mag sogar recht gut sein. Aber weshalb sollte nicht auch Ihnen der „Kornfranck“ noch mehr zusagen?

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuernder Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung unserer guten, treubeforgten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante,

Frau Anna Maria Lauck

geb. Kranz

sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank sagen wir für die hübschen und zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Flörsheim, Hochheim, den 5. August 1912.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Huthaus Fitting

Inhaber Gg. Schmitt

5 Korbgrasse 5 Mainz Telefon 2424

am hinteren Eingang des Schöffershofes.

Grösstes Hut- und Kappenlager

am Platze.

Lageräume: parterre, ganzer I und III. Stock

Anerkannt beste Qualitäten bei

billigsten Preisen.

Strohhüte

gewähren wegen vorgerückter Saison bedeutenden Nachlaß.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute nacht gegen 12 Uhr unseren guten, treubeforgten Vater, Großvater, Schwieger- vater, Schwager und Onkel, Herrn

Caspar Mohr

im Alter von 76 Jahren, nach kurzem Leiden und wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten
die trauernden Hinterbliebenen.

Flörsheim, den 5. August 1912.

Die Beerdigung findet statt: Donnerstag Nachmittag 4 Uhr, vom Sterbehause Hochheimerstr. 6, aus; das erste Seelenamt Mittwoch Vormittag 7 Uhr.

St. Tafelbirnen

empfiehlt
F. Schichtel.

Lade in den nächsten Tagen
Ein Schiff mit Kohlen
aus. Bestellungen nehme jetzt schon entgegen.

J. Martini.

Achtung!

Billige Woche!

Von Montag 5. August bis Montag 12. August
offerierte einen großen Posten

Kaffeetassen von 6 s an, Teller von 6 s an, Bols v. 3 s an, Compotgeschüsseln von 6 s an, Sahlgussel 6 teilig 60 s, Gemüseschüssel vieredig von 12 s an, Fleischplatten von 10 s an, Waschbecken weiß einzeln von 25 s an, Wasserkannen bunt einzeln v. 50 s an, Waschbecken bunt einzeln von 50 s an, Waschgarnituren steilig von 1.50 an, einzelne Tonnen ohne Dedel für Gelee Std. 15 s. Küchengarnitur komplett 16teilig 11.50, mit Brett 11.625. Salz- u. Mehlfäß zusammen 1.10, Kinderteller Std. 4 und 5 s. Kindertassen mit Untertassen 8 s etc. Alles in la. Ware und nur solange Vorrat.

Ferner sämtliche Haushaltsartikel zu billigten Preisen.

Ein Posten Cigarren solange Vorrat 100 Std. Nr. 3.20

Aug. Antelshäuser, Flörsheim a. M.

Hauptstraße 39.

Achtung!

Flechten

nässende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden, offene Füße

Hautausschläge, skroph. Ekzema, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztlich empfohlene

Rino-Salbe

Frei von schädlichen Bestandteilen.

Dose Mk. 1.15 u. 2.25.

Man achte auf den Namen Rino und Firma

Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.

Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 3, Salbe, Bors. je 1, Eig. 20 Proz.

Zu haben in allen Apotheken

Niederlage

Apotheke zu Flörsheim.

**Papier-
Wäsche**

Marke

Herzog

empfiehlt

Papierhandlung

H. Dreisbach.

† Hilfe †

bei Blutstodungen, Störungen, reell und gewissenhaft durch sicher- wirkendes, unschädliches Mittel, unter Garantie des Erfolges. Hat unentgeltlich. Frauen wenden sich vertrauensvoll sofort an Mr. Hohenstein, Berlin-Halensee 6. Rückporto erbeten.

Bin auf 14 Tage verreist.

Bin zu sprechen in Kassel die Sonntage am 4., 11. und 18. August.

Die Sprechstunden in Flörsheim beginnen wieder ab 19. August regelmäßig jeden Montag und Donnerstag von 1 1/2 bis 4 1/2 Uhr.

Georg Strauch, Dentist.

Kaufhaus Schiff,

Abteilung Betten

Höchst a. M.

Königsteinerstrasse 9 u. 11.

Bettfedern und Daunen

Pfund 50 Pfg. 1.—, 1.50, 2.—, 2.30, 3.—, 3.90, 4.50, 5.—, 6.— und höher.

fertig gefüllte

Rissen 1.95, 2.80, 3.50, 4.75, 5.80, 7.— und höher
Deckbetten 6.75, 10.50, 14.—, 17.—, 20.— b. j. d. feinst. Sort.

Bettbarchente, Federleinen, Bettkattun, Damast, Betttücher

Matrassen in Seegras, Wolle, Kapot, Rohhaar werden in eigener Werkstatt billigst angefertigt.

Großes Lager in Bettstellen • Reinigen von Bettfedern.